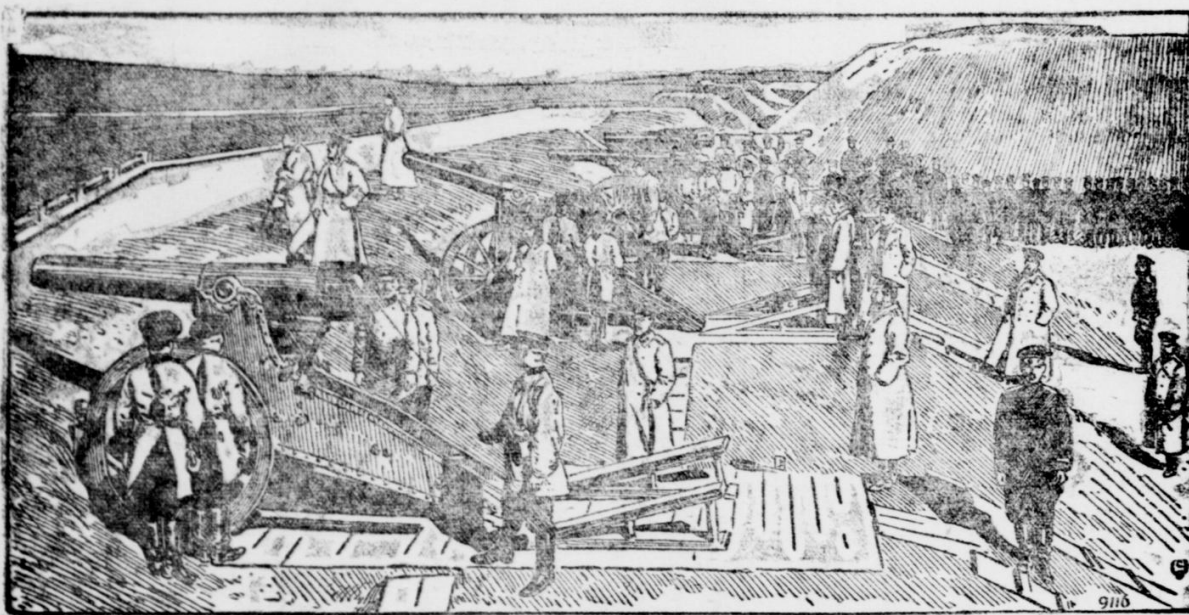
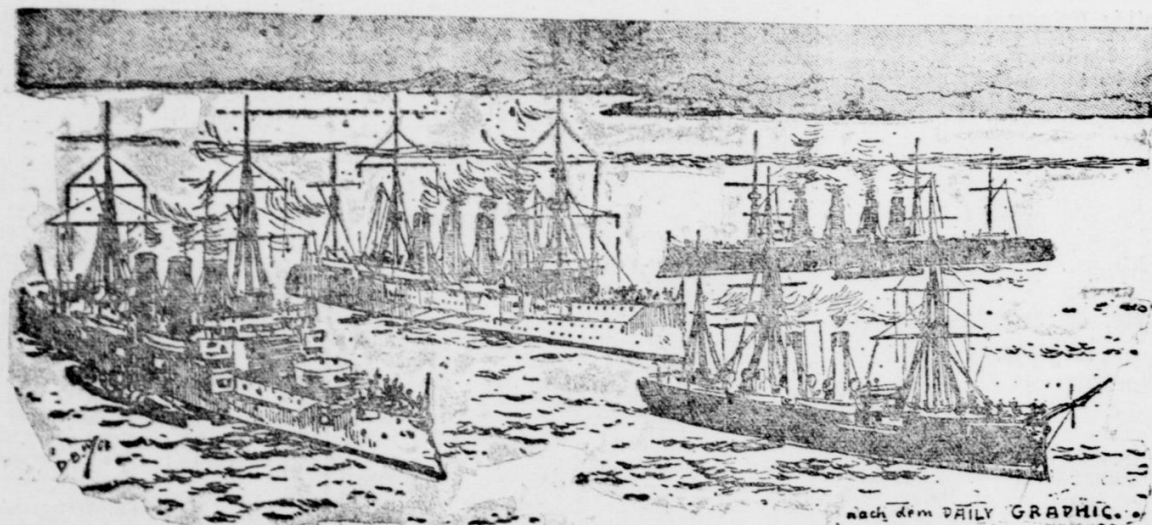




Ein Blick in die Befestigungen von Port Arthur.



Das russische Pazifik-Flotten-Geschwader.

wurde Präsident der Union National Bank und der Cleveland City Railway Co. in Cleveland u. s. w. In der Politik trat er zum ersten Male als Delegat der republikanischen Nationalkonvention für Ohio 1884 auf. Im Jahre 1896 wurde er zum Vorsitzenden des republikanischen Nationalkomitees erwählt; diese Stellung hatte er bis zum Tode inne. Zum Bundes Senator wurde er 1897 ernannt. Er hatte auf die Präsidentschaftskandidatur der Republikaner, der ausschlaggebenden Partei, entscheidenden Einfluß und wußte in seiner Politik die Interessen der Kräfte zu wahren. Mit Herrn Roosevelt soll Hanna in der letzten Zeit nicht ganz zufrieden gewesen sein — und in diesem Jahre ist Präsidentschaftswahl . . . ohne Mark Hanna.

Deutsche Frauen in Südwestafrika.

Es wurden in die süwestafrikanischen Schutgebiete bis zum Jahre 1901 einschließlich: a) 18 Bräute, b) 18 weibliche Familienangehörige, c) 21 Mädchen als Dienstpersonal. Die letztgenannten 21 Mädchen sind diejenigen, die gleichsam „offiziell eingeführt“ worden sind, um die Zahl der weiblichen Bevölkerung des Schutgebietes zu vergrößern. Von ihnen haben sich 17 verheiratet, beziehungsweise verlobt. Unterheiratet sind 4 wieder ausgewandert. Gleichsam offiziell eingeführt werden jetzt keine Mädchen, sondern es geschieht dies lediglich auf An-

trag. Solche Anträge laufen ausreichend ein, indem die bereits in Windhut befindlichen, mittlerweile zu Frauen gewordenen Mädchen ihre weiblichen Verwandten und Freundinnen nachziehen. Daß dies geschieht, ist wohl der beste Beweis dafür, daß die Ehen, die dort abgeschlossen sind, glückliche sind, weil sonst die jungen Frauen sicherlich nicht ihre Freundinnen und Verwandten durch die Schilderung ihres Lebens nach Windhut ziehen würden. Auf Befürwortung des Gouvernements bewilligte die Deutsche Kolonialgesellschaft auch den durch ihre Angehörigen und Freunde zur Ueberfödelung nach Windhut veranlaßten Mädchen freie Ueberfahrt.

Die Kathedrale von Toledo,

eine der historischen Sehenswürdigkeiten Spaniens, droht einzustürzen. Und sie wird wohl dem Ruin gewidmet sein, denn das Kapitel der Kirche will das nötige Geld zu ihrer Restaurierung — es handelt sich natürlich um Millionen — nicht begeben. Dabei verfügen der Erzbischof und das Kapitel über ein Gesamteinkommen von jährlich 740 000 Pesetas aus öffentlichen (staatlichen) Mitteln. — So klagen seit einiger Zeit die liberalen Mäler. Das Kapitel der Kathedrale von Toledo läßt uns mitteilen, eine Kommission vom Sachverständigen habe die Kathedrale untersucht und erklärt, sie bedürfe allerdings vieler und kostspieliger Reparaturen, eine direkte Gefahr

liege aber nicht vor. Nach Art. 36 des Konfessionsgesetzes vom Jahre 1851 ist die spanische Regierung verpflichtet, für die Instandhaltung und Reparatur der Kirchen aufzukommen. Das Kapitel und der Erzbischof wären auch gar nicht in der Lage, die notwendigen Arbeiten zu zahlen. Die Einkünfte nicht die Hälfte der angegebenen Summe erreichen, reicht kaum hin, die notwendigen Unkosten für den eigenen Unterhalt und die administrativen Werke, die Gehälter der Angestellten usw. zu decken. Interessant ist, daß diejenigen Mäler, welche den Einsturz der Kirche als nahe bevorstehend schilderten und an die Kapitelskasse appellierten, jetzt selbst erklären, daß von einer Gefahr keine Rede sein könne.

Portraits Seiner Heiligkeit Papst Pius X.

In seinen Ausfährungen zum Preise von 1—5 Mark empfiehlt die
Knapp'sche Buchhandlung, Bochum,
12. Mühlenstr. 12.

Verlag und Rotationsdruck der Württembergischen Vereinsdruckerei, Verantwortlicher Redakteur J. J. Knapp in Bochum.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Begonnen,
Beim Genießen rechter Schlaf.

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Nr. 32.

18. Februar 1904

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

„Ja,“ antwortete er, „ich werde wohl eine Woche und darüber ausbleiben. Lasse inzwischen das Zimmer meiner seligen Frau herrichten, wie es für eine junge Dame angemessen ist; ich komme nicht allein zurück.“ Und eine junge Dame bringen Sie mit? fragte ich mit nachdenklichen Stöhnen. „Ja,“ meinte Niemand, die Tochter meiner vor einigen Jahren verstorbenen Schwester. Das arme Kind steht nun ganz verwaist unter fremden Händen; die Mutter hat sie auf ihrem Sterbebette am mich verwiesen. Ich reise heute Mittag ab, sie abzuholen.“ Bestimmt sich denn Ihr Schwager nicht um seine Tochter? Der Erbschaft hat Frau und Kind schon vor Jahren verlassen, er ist fort nach Amerika.“ Er befaß mich so gleich seine Wäsche zu packen und dafür zu sorgen, daß das Zimmer bereit sei, eine junge Dame aufzunehmen; den Tag seiner Rückkehr wolle er mir melden.

Also, eine junge Dame kommt zu Herrn Reinert, dachte Curt, während er langsam die Treppe herunterstieg. Da wird unter freundschaftlicher Verfehr auch wohl eine Veränderung eintreten. Ich kann mich nicht mehr in Gegenwart junger Damen wohl fühlen, seit ich mich in Martha so getäuscht habe; deshalb muß ich mich von meinem mir so lieb gewordenen väterlichen Freunde zurückziehen. Wie unangenehm! — Die Frauen bringen mir kein Glück, da jetzt wieder eine störend in mein Verhältnis zu Herrn Reinert tritt.

Von diesem Tage an beobachtete Curt bei seinem Nachhausekommen von der Straße aus, wie weit die Vorbereitungen zum Empfang der Nichte des Herrn Reinert vorangeschritten, und als er sah, daß schöne Vorhänge und Topfgewächse die Fenster schmückten, glaubte er den Zeitpunkt ihres Eintreffens nicht mehr fern. In seinem Zimmer horchte er, ob er oben kein Geräusch vernähme, aber es war alles still wie früher.

Sinnend stand der Referendar am Fenster, durch welches die helle Frühlingssonne ihre warmen Strahlen warf, und sah einer Schwärze zu, die am gegenüberliegenden Hause eifrig an ihrem Reichen baute. Diese Beschäftigung mochte keine irdischen Gedanken in ihm wachrufen, denn finster wandte er sich ab, ergriff ein Buch und begab sich in dem hinter dem Hause belegenen Garten. Dieser war nicht groß, aber miedlich angelegt. Den Mittelpunkt desselben bildete eine schöne, tempelförmige Raute, mit wildem Wein bekränzt, welche auf einer kleinen Anhöhe stand, so daß einige Stufen zu derselben führten. Die An-

höhe war mit kräftigem Immergrün bepflanzt und jetzt mit tausenden von kleinen Blumen übersät. Zu dieser Raute lenkte Curt seine Schritte und ließ sich auf der rings herum angebrachten Bank nieder. Der wilde Wein gewährte jetzt noch keinen Schutz, denn derselbe begann erst jetzt zu sprossen. Im Frühling scheint die Sonne noch nicht so brennend heiß, wie im Sommer, sie wirkt dann wohlthuend nach den Schauern des Winters. Auch Curt gab sich ganz diesem Wohlbehagen hin. Das Summen der Insekten wie das Jubelieren der Vögel hatte ihn in süße Träumereien versenkt. Das Buch war längst achtlos seinen Händen entfallen. Er gedachte der schönen reizvollen Umgebung der Universitätsstadt, der hohen Berge und Wäldungen, des schönen Flusses, welcher an dieser vorüberzieht, der Ruine des alten Schlosses in bengalischer Beleuchtung am Stiftungsfeste, und plötzlich tauchte das Bild der schönen Schauspielerin auf. Er mußte denken, was aus ihr geworden, wo sie sich aufhalte, gedachte des Baubers, den sie damals auf ihn ausgesetzt und wie er sich Martha wegen diesem mit Gewalt entzogen. Über jetzt, da jede Beziehung zwischen ihm und Martha aufgehört, nun durfte er an sie denken, nun durfte er sich dem Bauber ihres Liebreizes hingeben.

Ein langer dunkler Schatten fiel in die Raute, er blickte auf. Träumte er noch weiter? Hast schreckhaft starrte er die vor ihm stehende Erscheinung an, das verlorperte Bild, welches eben seine Gedanken beschäftigte, nur in einem anderen Rahmen. In seinen Träumereien hatte er sie in den buntesten und lustigsten Kostümen gesehen, wie die vorzüglichste Rolle es erbeizte; jetzt stand sie da im schwarzen Trauergewande, den Blick in stummen Stöhnen auf ihn gerichtet.

„Störst du? Darf ich näher treten?“ fragte die Dame mit langvoller Stimme.

„Ja, sie war! Die Jüge hätten möglicher Weise täuschen können, aber der Ton ihrer leise vibrierenden Stimme hatte sein musikalisches Ohr fest behalten. Welche Ueberredung, Fräulein Kühn!“ begrüßte Curt sie freudig und doch verlegen. „Welchem Jubel verdanke ich dieses Wiedersehen?“ Soeben noch waren sie der Gegenwart meiner Gedanken.“ Diese warme Anekdote ließ sie leicht erröten, und mit einer graziosen Verbeugung die seine erwidern, legte sie ihre kleine weiße Hand in die ihr darge-

reichte. „Weider ist es kein freudiges Ereignis, Herr Reinert, welches mich in diese Stadt führt.“ beantwortete

sie Curt's Frage. „Meine gute Mutter ist vor ganz kurzer Zeit gestorben, nun hat der Onkel mir hier ein Asyl angeboten.“ Ihre Augen schimmerten feucht, ihre Lippen bebten.

„Dann begrüße ich in Ihnen wohl die Nichte des Herrn Reinert?“

„So ist es,“ bestätigte sie.

„Ist denn Ihr Aufenthalt hier im Hause wirklich ein dauernder? Haben Sie der Kunst auf ewig Balet gesagt?“

„Ich mußte wohl, ich habe es meiner Mutter auf ihrem Krankenbette versprochen, weil sie sich viel Sorge um meine Zukunft machte. Auch der Onkel würde sich meiner wohl nicht angenommen haben, wollte ich mich fern der Kunst widmen.“

„Sie standen früher in keiner Beziehung zu Herrn Reinert; wie haben Sie denn dessen Adresse erfahren?“

„Meine Mutter hat nach dem Bankier ihres Vaters geschrieben und durch ihn von dem Onkel Wohnort Kenntnis bekommen. Ich erwartete nicht hier eine angenehme alte Bekanntschaft zu erneuern.“

Der Schlüssel lag Curt fast verlegen vor sich niederzuschauen; was mußte sie damals von seinem plötzlichen, unbegründeten Fortbleiben gedacht haben?

„Fräulein Kühn,“ begann er in seiner offenen Weise, „in welchem Rechte muß ich Ihnen erscheinen, was haben Sie gedacht, als ich mich damals so ganz von Ihnen zurückzog?“

„Ich war sehr unangenehm, ja schmerzhaft davon berührt,“ sagte sie aufrichtig, „obwohl meine Mutter es ganz natürlich fand. Sie sagte immer, Sie bringen der Künstlerin wohl ihre Guldigung dar, aber nicht ihr Herz, und jede Sache, bei welcher das Herz nicht beteiligt ist, muß ein Ende nehmen.“

Diese Worte gaben Curt viel zu denken. Sein Fortbleiben habe sie schmerzhaft berührt, hatte sie gesagt. Hatte sie seine dann auch wohl später gedacht, vielleicht gar von ihm geträumt? Aber das konnte, wenn es wirklich der Fall war, ihn nicht mehr beglücken; er hatte einmal geliebt, heiß und innig, seine Liebe aber war verdammt, keine zweite konnte sein Herz gewinnen. Er hatte abgeschlossen mit seinem Herzen.

Am folgenden Mittag fand er in seinem Zimmer einen schönen, frischen Briefchenstrahl. Er mußte, woher diese Freude kam, und ging hinaus, seinen Dank abzugeben. Zwar hatte er beschlossen, ihn

Verkehr oben im Hause sehr zu beschränken, allein da dies nur wegen der Mäde des Herrn Reinert geschehen sollte und er in derselben eine alte Bekannte wiederfand, der er früher die größte Achtung zollte und seine Guldigung dargebracht, so war es nicht notwendig, seinen Vorfall anzuführen, zumal er sich dadurch Opfer auferlegen mußte.

Der alte Herr schenkte nicht wenig, als er vernahm, daß seine Nichte und Curt sich früher schon gekannt.

„Ich hoffe, Sie werden Ihren lieben Besuch recht häufig wiederholen“, sagte er im Laufe des Gesprächs, „dann Emma ist an Gesellschaft gewöhnt und die meiste allein wird ihr nicht genügen. Es wird ihr ohnehin nicht ganz leicht werden, sich hier bei mir einzuleben, da sie nur ungern die Bühne verläßt.“

„Da hast Du Recht, lieber Onkel“, entgegnete sie, „ich kann ja aber nicht dafür, mit Gewalt zog es mich dahin, ich will jedoch die Vergangenheit zu vergehen suchen, Dir zu Liebe“, fügte sie schmeichelnd hinzu.

„Ich weiß es, mein liebes Kind“, beschwichtigte Reinert, „indem er ihr ästhetisch das dunkle Haar streifte.“ „Ich weiß, daß Du diese Liebe zur Kunst von Deinem Vater, welcher ein sehr talentvoller Schauspieler war, geerbt hast.“

„Vom Vater erbt sie das künstlerische Talent.“

von der Mutter die bezaubernde Schönheit“, dachte Curt, „wäre ich aber, dies laut werden zu lassen.“

Die Begegnung mit Emma küßte hatte eine gewaltige Erleichterung bei dem jungen Referendar hervorgerufen. Wie lebhaft stand der Kampf seines Herzens, seiner Liebe wieder vor seinem Geiste. Zwei liebliche Mädchenbilder erfüllten damals seine Seele, obwohl nur Wäls für eines darin war. Marthas Bild trug den Sieg davon, er selbst hatte aber eine Niederlage erlitten. Er blühte noch immer an dieser Sehnsuchtswunde und nun wurde sie täglich von neuen aufgerissen. Emma bemerkte den Schatten, welcher sich über seine Züge gelagert, und bemühte sich, diesen zu verdrängen. Sie suchte ihn durch Deklamationen, den ausgedehnten Schauspielern entnommen, zu zerstreuen, bald lang sie mit ihrer schönen, klaren Stimme die beliebtesten Arien, welche sie am Flügel begleitete, dann wieder erzählte sie Episoden und Anekdoten aus ihrem Künstlerleben, und er hätte solchen Bemühungen und Reizen gegenüber gefühllos sein müssen, hätte er sich ihren Einreden nicht hingelassen.

„Und heute Abend hatte Curt sich diesen Eindruck nicht erwehren können. In seinem Zimmer angelangt, ließ er die ganze Vergangenheit noch einmal an seiner Seele vorbeiziehen. Von Marthas hatte er nichts mehr zu hoffen; sollte denn ihr ewiges Leben über und tieferer dankenswerter? Noch einmal wurde ihm von einem schönen Mädchen Liebe

entgegengebracht, weshalb sollte er sie nicht annehmen, nicht danach greifen? Konnte er an ihre Seite nicht auch das Glück finden, was er von Marthas gewünscht, gehofft hatte?

Wie er so dastand in stillen Sinnen, schlugen wunderbar schmelzende Töne an sein Ohr; erst leise, dann immer stärker werdend, zuletzt klangen sie fast wie Sturmesbrauen, und dazwischen eine fliegende, sanfte Melodie; dann tönte es wie frohlockendes Lachen und Liebesglück. Es waren keine eigentlichen Melodien, sondern die Phantasien eines stürmischen Herzens, welches sich in diesen musikalischen Ergüssen Luft machen wollte. Curt ward mächtig davon ergriffen. Noch nie hatte er ein solches Spiel gehört, nie gekostet, daß Emma eine solche Meisterin in der Musik sei. Nachdem die Töne längst verklungen waren, sah er noch immer und lauschte, hoffend, sie würde ihr Spiel noch einmal beginnen. Es blieb aber still oben, und wunderbar erregt suchte Curt sein Lager auf.

„Und sie? Nachdem sie den Flügel geschloßen, sah sie, das schöne Mädchen in die seine Hand gestützt, am Tische. Sie betrachtete den idealen Goldreiß an ihrem Finger, welcher ihre Bekanntschaft mit Curt feierlich eigenwillig Melodien, sondern die Phantasien Tränen, und in innerer Erregung und Unmut pregte sie die Lippen zwischen die Zähne.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Organist.

Novelle von C. Gorges.

(Nachdruck verboten.)

„Ich weiß wirklich nicht, was hier geschehen könnte“, meinte Helene verständnisvoll, „es müßten denn die Mauerleute kommen, um Sand aus die äußere Gartenmauer zu legen.“

„Über Helene!“ rief die Mutter sichtlich bestürzt, „betrachte doch nicht zu viel! Du sagst mir, die Mauer sei schön und ganz neu angestrichen, das eiserne Tor in besserer Ordnung. Bedenke, wenn Arbeiter kämen, so würden sie die Spaliere verderben, um dadurch den Wein, die Birnen und die Aprikosen zu schädigen.“

Helene schaute. Was mußte jetzt Herr Schellenberg von ihr denken, daß die Mutter sich in diesem Irrtum befand.

Doch Herr Schellenberg hatte sich bereits erhoben. Er empfand das unbestimmte drückende Gefühl, das seine Anwesenheit den Bewohnern der Hütte peinlich sei.

„Ich hatte gehofft, die Bekanntschaft unseres neuen Organisten zu machen, aber ich muß wohl eine günstige Gelegenheit abwarten“, sagte er beim Abschied mit sanfterm Druck Helenes Hand erhaltend. „Mein Bruder sieht nicht gern Fremde, er liebt ein geselliges Leben nicht fonderlich“, verneigte das junge Mädchen, indem dunkle Rote die bleichen Wangen färbte, und mit diesem Bescheid mußte Herr Schellenberg dem Rückweg antreten.

4. Kapitel.

Es war Sonntag. In der Pauluskirche sah die Menge der Andächtigen dicht gedrängt beisammen, und viele warteten begierig auf die ersten Klänge der Orgel, oder vielmehr auf die Leistungen des neuen Organisten, von dem schon so manches Geheimnisvolle erzählt wurde.

Aber nur sehr wenige hatten ihn selbst gesehen: nicht einmal die Töchter des Herrn Dr. Hartung, die doch durch den regen Verkehr mit dem Pfarrer sich berechnigt glaubten, die neuen Mitglieder der Gemeinde zuerst kennen zu lernen.

Da tauchte plötzlich die ersten Klänge der Orgel durch das gestülpte Gotteshaus. In eisiger Spannung lauschten die Gläubigen und die zureichenden Klänge der Musikfächer bekundeten deutlich, daß die Leistung des jungen Künstlers eine ganz außerordentliche sei.

Man mußte, daß der neue Organist noch sehr jung, ja, fast noch ein Knabe sei, und viele Mitglieder der Gemeinde hatten sein erstes Auftreten gefeiert, besonders, da die Wahl seines Vorgängers nicht nach besten Wünschen und Zufriedenheit ausgefallen war. Deswegen war jetzt die Befriedigung, als die voll-

len, glückseligen Töne des Gotteshauses erfüllten, die am Schluß der Andacht es noch verstanden, Kenner und Musikfreunde noch längere Zeit zu fesseln.

Draußen auf dem Kirchplatze hatte sich inzwischen eine kleine Gruppe junger Damen gebildet, deren Mittelpunkt Marthas und Gebirgs Dichtung bildeten.

„Ich höre, er sei abbrechend dastand, habe das ganze Gesicht voll roten Narben“, nahm eine kleine, dunkelblauhaarige Fräulein das Wort, „dann hat er rotes Haar und trägt eine große blaue Brille.“

„Wohl möglich“, lächelte Martha, die in den letzten Tagen auffallend bleich geworden war, „aber sein Spiel ist vorzüglich; er ist ein Meister in seiner Kunst.“

Ehe die lebhafteste Bräutete etwas erwidern konnte, fiel Jenny Brauer häufig ein, und zu dieser gewendet rief sie im gereiztem Tone: „Du hast Dich heute aber gründlich geirrt, denn der neue Organist entspricht Deiner Beschreibung gar nicht. Ich werde es doch wohl am besten wissen, da er fast täglich zu uns kommt. Gehören heute ich bei ihm meine erste Klavierstunde; er ist durchaus nicht häßlich, im Gegenteil, ich finde ihn sogar schön. Es ist wahr, er trägt eine dunkelblaue Brille zum Schutze gegen die Augen, aber nach meiner Meinung macht ihn dieselbe gerade anziehend. Und was er für seine Stimme anbelangt, die ist melodisch und sanft, wie ich selten eine gehört habe, fast so weich wie die einer Dame.“

„Welche Stimme, etwa die meine?“ scherzte ein junger Herr, der unbemerkt zu der kleinen Gruppe hinzugezogen war.

Herr Schellenberg! Sie haben uns wirklich erschreckt! Wir sprachen von dem neuen Organisten, Herrn Willford; er soll aus England gekommen sein.“ Verneigte lebhaft die kleine Bräutete.

Dann ist er so gut wie ein Landsmann von mir; fuhr der junge Herr erheitert fort. „Meine Mutter war eine Engländerin, daher sage ich mich halb und halb zu Millionen solchen Söhnen. Der frühere Organist kam aus England, und nun dieser neue ebenfalls. Sind Sie ganz sicher, Fräulein Martha, daß Sie nicht auch eine Engländerin sind, oder — legte er im ganz leisen Flüsterne hinzu, so daß sie allein seine Worte verstehen konnte, „möchten Sie nicht gerne eine Engländerin werden?“

Torheit. Herr Schellenberg, wir sehen doch wahrlich nicht wie eine Engländerin aus“, nahm Gedwinn anstatt der Schwester das Wort, während diese verwirrt den Blick zu Boden senkte, wir sind Deutsche, hieß auf unsere Nation und wir haben noch nie unser Vaterland verlassen. Nur eine Tante von uns wohnt

im südlichsten England, die ich schon deshalb gern besuchen möchte, um Land und Leute kennen zu lernen. Kommt, Martha“, wandte sie sich jetzt an die jüngere Schwester, „wir müssen uns beeilen, wenn wir nicht zu spät zum Mittagessen kommen wollen. Wir sind hier, ohnehin die letzten, sogar der Küster hat schon die Kirche verlassen.“

„Wie ist dann der neue Organist hinausgekommen? Hat jemand ihn gesehen?“ fragte der Herr Schellenberg. Er hatte seinen Blick von der Kirchen- tür abgewandt, hauptsächlich um die Schwester zu sehen, und da ihm dieses nicht gelungen war, so hoffte er wenigstens einen Blick von dem Bruder zu erhalten. Aber der neue Organist schien ebensoviele angustieren zu sein, wie seine Schwester, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Bewohner der Rosenvilla mit einem geheimnisvollen Etwas zu umgeben.

Marthas Dichtung fühlte sich an diesem Tage ganz besonders unglücklich. Sie hatte gehört, daß der neue Organist sehr jugendlich sei, daß er ein schönes, bleiches Gesicht habe und eine blaue Brille trage. Jenseitlos war er der unbekannte Fremde, der vor einigen Tagen im Restaurant die Unterredung der Liebenden mit angehört hatte, und vielleicht machte er gelegentlich ihrem Vater oder dem Pfarrer von dem Gehörten Mitteilung.

Dann hatte Herr Schellenberg eine Bemerkung fallen lassen, die den zaghaften jungen Mädchen das Blut in die Wangen trieb, und ihr die Gewissheit aufdrängte, daß er etwas von ihrem Herzensgeheimnis wisse. Wie viel und was er davon erfahren hatte, blieb eine unbeantwortete Frage, die das arme Mädchen folterte. Schließlich hatte sie seit der letzten Unterredung nichts mehr von Franz Burgfeld gehört.

Sie war an dem verabredeten Mittwoch pünktlich wie gewöhnlich im Restaurant erschienen, hatte volle zwei Stunden verbracht, gewartet, um dann mühsam und niedergeschlagen den Rückweg anzutreten. Es waren seitdem nur wenige Tage vergangen, aber diese wurden zur Ewigkeit, da sie daran gewöhnt war, täglich ein Briefchen von ihm zu finden, die jetzt gänzlich ausblieben. Am äußersten Ende des Gartens, in dem dichten Gezeig eines Söulenderbüsches war ein kleines Versteck, nur den Liebenden bekannt, aber sonderbar, ihr letzter Brief lag schon seit einigen Tagen unberührt, er war nicht abgeholt worden. Mein Wunder also, daß Marthas Wangen erbleichen, ihre Augen vom Weinen sich röteten und sie matt und kraftlos wie ein Schatten umherging.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz geleert.

als der Organist sich von seinem Plaze erhob. Vorsichtig verließ er sein geliebtes Instrument, und ungeduldig verließ er durch eine Seitenthür der Sakristei das Gotteshaus. Es war ein weites Bege bis zur entlegenen Rosenvilla, aber er war ein mühsamer Fußgänger und kletterte sich wenig um die Ränge des Weges. Raschen Schrittes ging er seinem Ziele entgegen und hatte bald die beträchtliche Strecke zurückgelegt.

Die Tür der Hütte stand offen. Schnell betrat er das kleine Wohnzimmer und ließ langsam seine Schritte über die blaue Mutter, dann auf die frische Schweizer Schenke. Die alte Dame rührte sich nicht aus ihrem Sessel; tiefer Seelen Schmerz und eine große innere Erregung malten sich in ihren Zügen; doch die Kräfte streckte mit gewöhnlich Radeln dem Eintretenden ihre weisse Hand entgegen.

„Nun, Herr Organist, wie ist das erste Auftreten heute ergangen?“ fragte sie schelmisch. „Hast Du ein trauriges Risiko gemacht, oder die Menge durch Deine Leistungen bezaubert?“

„Keines von beidem, so viel ich weiß“, lautete die ruhige Erwiderung. „Hast Du kein freundliches Wort für mich, Mutter?“

„Gewiß, gewiß“, verneigte sich die Mutter, die

blinde Frau, „ich freue mich, mein Kind, daß Dein erstes Auftreten gut abgegangen ist. Ich mache mir um Deinetwillen große Sorgen.“

„Es war nicht der geringste Grund zur Ursache vorhanden“, lächelte der Jüngling wehmütig, „aber die alten Erinnerungen wachen wieder in Dir auf, wir wollen aber nicht davon reden.“ Er wollte bei diesen Worten das Zimmer verlassen, doch gerade in diesem Augenblick kam ein Bote des Pfarrers, der dem jungen Künstler eine Einladung zum Abendessen überbrachte.

„Es ist Sitt“, berichtete der redliche Bote, „daß der Organist, einige Lehrer und mehrere befreundeten Familien monatlich ein mal eine musikalische Abendunterhaltung im Pfarrhaus veranstalten; der Vorgänger habe stets bereitwillig mitgewirkt, und vom Nachfolger würde dasselbe erwartet.“

Die Einladung war freundlich gehalten und gut gemeint; desto mehr war der geistliche Herr er- schüttert, daß eine solche aber ganz entschiedene Ab- scheinung erfolgte. Der Organist schrie, daß seine Mutter ein längeres Ausbleiben des Abends ungern sehen würde, und daß seine Gesundheit und seine Gewohnheiten jeden geistlichen Verkehr ausschließen müßten.

„So, das wird für immer genügen“, murmelte er betrübt, als er dem Boten das Schreiben ent- bandigte.

„Gewiß wird die Familie des Pfarrers auch dort sein“, fuhr er zu seiner Mutter gewendet fort, „die jüngste Tochter scheint ein prächtiges Mädchen zu sein, sie hat einen guten Eindruck auf mich gemacht.“

„Wo hast Du sie kennen gelernt?“ fragte Ida verwundert.

„Ich lernte sie gar nicht kennen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Du es meinst“, lautete die ruhige Antwort, „ich sah sie zufällig in einem Restaurant, aber sie ahnte gar nicht, daß ich in ihrer Nähe stand, auch kennt sie mich nicht.“

„Das lautet geheimnisvoll“, warf die Mutter ein.

Mitternacht war längst vorüber, und die Bewohner der Rosenvilla lagen in sanften Schlummer. Doch die Blinde sah aufrecht in ihrem Bette und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Mein Sohn! mein Sohn!“ höhnte sie unter Tränen, „warum ant- wertest Du mir so früh entziehen werden! wollte Gott, ich hätte für Dich sterben können.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

20. Februar.

1716: D. Garrick, englischer Schauspieler, geb. (Gerrisford). 1751: J. S. Bach, Dichter, geb. (Zomer- mersdorf). 1878: N. Ricci wird Papst. (Leo der Dreizehnte). 1790: Kaiser Joseph der Zweite von Österreich, f. (Wien). 1802: G. A. de Ber- riot, Violonist, geb. (Lyon). 1810: Andreas Scher- er, Komponist, geb. (Wien). 1820: Beethoven, Vi- olonist, geb. (Bonn). 1861: E. Ziehe, f. (Paris). 1899: Philipp Gales (Dr. Lange), ber- erzähler, f. (Botsdam).

Der Buddhismus, die herrschende Religion in Japan.

Von H. Trenkhorst.

(Nachdruck verboten.)

Der russisch-japanische Krieg hat das Interesse der ganzen Welt wachgerufen und dieses insbesondere auf das Inselreich Japan und die Kultur, Sitten und Gebräuche der Bewohner desselben gelenkt. Das gibt uns Veranlassung einiges über die unter den Japanern herrschende Religion zu sagen. Der größ- te Teil des japanischen Volkes bekennt sich zum Buddhi- mus, jener religiösen Welt- und Lebensanschauung, deren Begründer der sogenannte Prinz Siddharta (Gautama) aus dem Geschlechte der Götter ist, dem im 7. Jahrhundert vor Christus ein kleines Reich am Fuße des Himalaja untertan war und dessen Haupt- stadt Kapilavastu am 1. Dezember 1896 durch den Fortschrittsbreitenden A. A. Führer bei dem Dorfe Bacteria wiederaufgefunden wurde. Nach der buddhistischen Legende setzte sich der Prinz als we- cher Elefant aus dem Götterreich auf die Erde nie- der, wo er menschliche Gestalt annahm und schon in frühesten Jugend Proben von einer außerordentlichen Begabung zeigte. Ganz zur Einsamkeit und eiriges Nachdenken über die Sinnlosigkeit des menschlichen Körpers und Lebens bestimmten ihn, der Welt zu entgehen. Sieben Jahre lang trachtete er dann als Schüler zweier hochangesehener Lehrer nach der Er- kenntnis des Wahren und verbrachte diese Zeit unter Knechtungen und Fastenungen. Aber seine Be- mühungen blieben ohne Erfolg bis ihm in einer Nacht, während er zu Urwelta unter dem Bodhi- baume (d. i. der Baum der Erkenntnis) lag, plötzlich die erleuchtete Erleuchtung zu teil wurde. Von da an trat er als Buddha (der Erleuchtete) lehrend auf und durchzog mit Schülern das Land, um das Volk für seine religiös-ethische Lebens- und Weltanschauung zu gewinnen. Diese beruht auf den sogenannten „vier heiligen Wahrheiten“, welche lauten: Alles Leben ist Leiden, die Enttötung des Leidens hat ihre Ursache in dem Durst nach Lust, der das Weien in die Seelenwanderung verstrickt. Die Aufhebung

des Leidens ist nur möglich durch die Befestigung dieses Durstes und dazu dienen als Mittel: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechtes Tat, rechtes Leben und Streben, rechtes Gedenken und Sühnleistungswirken. Das höchste und letzte Ziel alles religiösen Trachtens ist das „Nirvana“ (das „Erlöschen“), die Befreiung von Wiedergeburt, das Aufhören alles Leidens. Ob Buddha hierunter das Eingehen in das „Nirvana“ verstanden wissen wollte ist unklar geblieben, da er selbst die bezügliche Auskunft verweigerte; in den buddhistischen Schriften wird daher diese Frage ebenso wohl bejaht, als verneint. Der Weg zur höchsten Erlösung geht durch die drei Gebiete von „Rechtchaffenheit, Züchternheit und Weisheit“. Die Forderungen der „Rechtchaffenheit“ sind: kein Töten des Lebewesens, kein fremdes Eigentum berühren, nicht eines anderen Gattin be- gehen, Enthaltung von Unmoralität und von geist- lichen Getränken, das „Züchternheit“ bedeutet die planmäßige Herbeiführung der Ethik, wobei Selbst- beherrschung eine große Rolle spielt, und „Weisheit“ be- steht in der Erkenntnis der in den „heiligen Wahr- heiten“ enthaltenen Lehren.

Die Anhänger Buddhas schlossen sich in Bettler- und Bettlerinnen-Ordnungen zusammen und übten streng die Vorschriften der Armut und Keuschheit; durch sie wurde die buddhistische Lehre verbreitet, welche in der Folge in Indien, namentlich aber auf der para- dischischen Insel Ceylon tiefe Wurzeln schlug. Auch in Afrika und Arabien — wo heute der Islam vorherrscht — in Birma, Siam usw. folgte der Buddhismus seinen Fuß. In China fand er 65 nach Christus Eingang, von wo er um das 6. Jahr- hundert zu den Japanern kam. Im 7. Jahrhundert führten ihn die Könige in Tibet ein und in der Folge ward er bei den Mongolen, den Kalifen an der unteren Wolga und bei den Fürsten im südlichen Sibirien bekannt. Gegenwärtig finden sich Buddhi- sten von Ceylon bis zum Baikalsee und vom Kaukasus bis nach Japan; ausschließlich zum Buddhismus be- kennen sich jedoch nur: Ceylon, Tibet, die Mongolen und einzelne Simalajabiristen, jedoch es wohl zu hoch gegriffen ist, wenn die Zahl seiner Anhänger auf etwa 400 Millionen angegeben wird.

Der Buddhismus hat im Laufe der Zeit manche Veränderung seines ursprünglichen Wesens erfahren. Besonders gelte es dem Volke nicht, daß es seinen Gott geben sollte, und so wurde Buddha als oberster Gott erklärt, dem man die übrigen Götter, die bis dahin verehrt worden waren, als „Hofstaat“ beigab. Auch sonst „reformierte“ man die Lehre Buddhas, allein die „Verbesserungen“ genühten keineswegs zur Schaffung einer Religion. Die dem geistigen Fort- schritt dienende, dem einen Religion, deren letztes Ziel das Nirvana ist und nach welcher es als die beste Be- schäftigung gilt, sich durch gedankenloses Gnistieren und Brüten in dieses Nichts zu verlieren, die seine Willensfreiheit anerkennt, kann unmöglich zum Fort- schritt anstehen und so erklärt es sich, daß die Chine- und, damit zusammenfassend, politischen Stellungen in den Vereinigten Staaten erworben. 1867 trat Ganna an die Spitze des Effen- und Kohlengeschäftes der Firma Rhodes u. Co. Er baute Schiffe, erlangte bald die Kontrolle über die ganze Binnenwasserstra- ße.

ten, so lange sie völlig unter dem Einflusse des Buddhismus standen, auf geistigen Gebiete keinen Schritt vorwärts taten, obgleich es ihnen an Bege- lung dazu nicht fehlte. Auch die Entwicklung des japanischen Volkes begann erst dann, als es sich mehr und mehr von dem ursprünglichen Buddhismus los- sagte. Heute hindert die Lehre Buddhas die Japaner — obwohl sie sich in ihrer Weisheit noch zu derselben bekennen — nicht mehr an der Ausbildung und Aus- übung der ihnen eigenen Intelligenz und es ist daher wohl zu erwarten, daß sie in der Zukunft den Buddhismus mit seiner un sinnigen Behauptung, daß die Welt von selbst aus dem Nichts entstanden sei, mit seiner Verneinung Gottes, mit seiner lächerlichen Lehre von der Seelenwanderung und seinem trost- losen Juridiktum in Nichts ganz überwinden werden. Dieser Erwartung gegenüber aber ist es — das sei zum Schluß noch kurz erwähnt — ge- adezu un- begreiflich, wie es in Europa, ja sogar in Deutsch- land, Leute gibt, die sich für den Buddhismus be- geistern und ihn höher schätzen als das Christentum, dessen Wahrheit, erhabene Lehre allein imstande ist, die Menschheit zu vereiteln und glücklich zu machen.

Der Präsidentenmacher.

Der König unter den amerikanischen Senatoren, der Präsidentenmacher Mark Hanna ist gestorben; er hat ein Alter von 67 Jahren erreicht. Aus kleinen Anfängen hat sich Mark Hanna durch Tüchtigkeit nicht wie durch Streuungsfähigkeit in der Wahl seiner Mittel zu einer der einflussreichsten geistlichen



Mark Hanna.